

„Musik liegt in der Luft ...aber die Tonleiter hat Stufen“

KonTakt

Musik mit behinderten und nichtbehinderten Menschen

Teilhabe Verwirklichen - Gleichstellung durchsetzen -
Selbstbestimmung ermöglichen

Fachtagung

für alle in unserem Lande, denen das Thema wichtig ist

Großer Konferenzsaal im Ministerium für
Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen

Montag, 3. Dezember 2007
14 Uhr – 17.30 Uhr

Veranstalter:
Landesmusikrat Rheinland-Pfalz e.V.
in Zusammenarbeit mit dem Ministerium Arbeit, Soziales, Gesundheit,
Familie und Frauen

Weitere Kooperationspartner: Ministerium Bildung,
Wissenschaft, Jugend, Kultur sowie die Landesmusikakademie Rheinland-
Pfalz

Referenten:

Dr. Eva Krebber-Steinberger,
Uni Dortmund

Dr. Josef Mertes,
Präsident der ADD Trier

Klaus Peter Lohest,
Abteilungsleiter Soziales, Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen

Mitwirkende:

Orchester der St.-Laurentiuschule

mit dem Förderschwerpunkt ganzheitliche Entwicklung Herxheim b.

Landau; Ltg.: Birgit von Borstel und Michael Hoffmann

Blinde Musiker Frankfurt

Die Irren Typen

Band der Werkstätten Heinbachtal; Ltg.: Jürgen Weiss

Veranstalter:

Landesmusikrat Rheinland-Pfalz e.V.

Kaiserstraße 4, 55116 Mainz

Tel.: 06131-22 69 12, Fax; 06131-22 81 45

e-Mail: info@lmr-rp.de; www.lmr-rp.de

Programm

Beginn 14.00 Uhr s. t.

Musikvortrag

Grußwort von Frau Ministerin Doris Ahnen

Musikvortrag

Einführungsvortrag Dr. Josef Peter Mertes

Kaffeepause

Musikvortrag

Kulturarbeit/Musik von und mit Menschen mit Behinderung

Referat: Dr. Eva Kребber-Steinberger

Musikvortrag

Referat der Landesbehindertenbeauftragten

Abschlusskonzert mit „Die Irren Typen“

Grußwort

Abteilungsleiter Klaus Peter Lohest
Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen

Sehr geehrter Herr Dr. Mahling,
sehr geehrter Herr Dr. Mertes,
sehr geehrter Frau Dr. Krebber-Steinberger,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich begrüße Sie herzlich am UN-Welttag der Behinderten im rheinland-pfälzischen Sozialministerium. Schon alleine daran erkennt man, dass dies ein besonderer Tag.

Zunächst einmal muss ich leider Frau Ministerin Doris Ahnen entschuldigen, die aufgrund anderer terminlicher Verpflichtungen heute nicht hier sein kann. Außerdem möchte ich Ihnen die herzlichen Grüße unserer Sozialministerin Malu Dreyer übermitteln, die sich sehr freut, dass diese Veranstaltung in ihrem Haus stattfindet. Sie wünscht allen Beteiligten viel Erfolg und ein gutes Gelingen.

Nicht bei uns sein kann auch Frau Boos-Waidosch, die als Landesbeauftragte für die Belange von Menschen mit Behinderungen im Programm angekündigt ist. Sie haben vielleicht mitbekommen, dass sie diese Tätigkeit leider nicht ausüben kann, weil es ihr Gesundheitszustand nicht zulässt. Wer Frau Boos-Waidosch kennt, weiß, dass dies sehr bedauerlich ist. Ihr Nachfolger, Herr Ottmar Miles-Paul, tritt sein Amt zum 15. Januar 2008 an, sodass auch er heute noch nicht da sein kann. Die Rolle von Boos-Waidosch übernimmt daher mein Kollege Matthias Rösch.

An der ressortübergreifenden Zusammenarbeit können sie erkennen, wie bedeutsam das Thema der Veranstaltung für die Landesregierung ist. Mit der heutigen Veranstaltung will der Landesmusikrates verdeutlichen, wie wichtig ihm ein gemeinsames Musizieren zwischen behinderten und nicht behinderten **Musikerinnen** und Musikern ist. Dabei geht es um die herausragende Rolle von Musik und vom gemeinsamen Musizieren für die gesellschaftliche Teilhabe und Inklusion behinderter Menschen.

Neuerdings verwenden wir statt Integration den treffenderen Begriff Inklusion, um deutlich zu machen, dass es von Anfang an keine gesellschaftliche Ausgrenzung geben darf. Wer nicht ausgrenzt, der muss danach auch nicht integrieren.

Bei der Schwerpunktsetzung des Landesmusikrates ist zum einen musische schulische und außerschulische Bildung behinderter und nicht behinderter Kinder von Bedeutung. Zum anderen sind es die vielen Musikgruppen, Chöre und Ensembles vor Ort, die im Landesmusikrat organisiert sind, und die ein großartiges Potential für das Ziel der Inklusion behinderter Menschen darstellen.

Sie, meine Damen und Herren, können die gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe verwirklichen, wenn sie in Ihrem Chor, in Ihrer Band oder in Ihrem Musikensemble behinderte Menschen einbeziehen. Wie das funktionieren kann, dazu sollen diese Veranstaltung und die weiteren Aktivitäten des Landesmusikrates dienen, wie u.a. sein Seminarangebot.

In welchem Zusammenhang steht diese Veranstaltung zu der Politik für Menschen mit Behinderungen in Rheinland-Pfalz? Lassen Sie mich dazu einige grundlegende Bemerkungen zu den Leitgedanken und Zielen unserer Arbeit machen.

Für die Landesregierung steht die Verwirklichung gesellschaftlicher Teilhabe, Gleichstellung und Selbstbestimmung im Mittelpunkt ihrer Politik für und mit behinderten Menschen. Was behinderte Menschen wollen und wobei wir sie unterstützen, ist ein Leben mitten in der Gesellschaft. Sie wollen eine Lebenswelt ohne Barrieren, Beschäftigung im ersten Arbeitsmarkt, Wohnen mitten in der Gemeinschaft und eine Interessenvertretung in eigener Sache.

Seit mehr als 15 Jahren wird in Rheinland-Pfalz die Politik für behinderte Menschen erneuert. Dafür gibt es vielfältige Beispiele. Sie belegen, wie weit wir in der an Gleichstellung, Teilhabe und Selbstbestimmung orientierten Politik für behinderte Menschen gekommen sind.

Ein zentrales Instrument ist die Einführung persönlicher Budgets. Mit persönlichen Budgets ist gemeint, dass behinderte Menschen selbst über das Geld verfügen, für die sie ihre notwendigen Assistenz- und Unterstützungsleistungen einkaufen. Damit wird das klassische Sachleistungsprinzip durchbrochen. Auch wird das klassische Leistungsdreieck, „der Kostenträger zahlt Leistungen, die ein Träger für einen Menschen mit Behinderung erbringt“, so aufgegeben. Menschen mit Behinderungen werden zum Auftraggeber, sie bestellen die notwendigen Assistenzleistungen bei dem, der sie passgenau für sie erbringt. Zum Beispiel für Haushaltshilfen für eine eigene Wohnung, für pädagogische Unterstützung, die von bei einem entsprechenden Dienst angeboten wird, oder eben für Noten, die sie für die Mitwirkung im Gesangsverein in der Gemeinde, in der sie leben, benötigen.

Persönliche Budgets stärken somit die Eigenverantwortung und die Selbstbestimmung behinderter Menschen.

Während bundesweit noch mit viel Unsicherheit über persönliche Budgets diskutiert wird, haben wir diese bereits 1998 eingeführt und inzwischen weit über 2.500 realisiert.

Mittlerweile erproben wir in fünf Leistungsbereichen die Anwendung der persönlichen Budgets und sind damit bundesweit in der Vorreiterrolle.

Eine weitere wichtige Zukunftsaufgabe ist die Gestaltung einer barrierefreien Lebenswelt. Wir wollen die Gebäude so bauen, dass sie für alle Menschen in verschiedenen Lebenslagen nutzbar sind. Dazu gehören ebenfalls Busse und Bahnen mit einem leichten Einstieg oder auch Produkte, die trotz aller technischen Komplexität so gestaltet sind, dass die Bedienung einfach und unkompliziert ist.

Das ist eine Zukunftsaufgabe, der wir uns seit langem stellen. Barrierefreiheit ist die Grundvoraussetzung dafür, dass behinderte Menschen mitten in der Gesellschaft leben. Barrierefreiheit ist übrigens nicht nur ein Interesse behinderter Menschen. Auch Kinder, Familien mit Kleinkindern und ältere Menschen sind darauf angewiesen.

Von einer zukunftsweisenden Politik für behinderte Menschen profitiert die gesamte Gesellschaft. Dazu gehört auch, dass wir behinderten Menschen personelle Hilfen dort anbieten, wo sie leben: Mitten in der Stadt und in der Gemeinde. Sei es durch ambulante Dienste, persönliche Assistenz oder weitere haushaltsnahe Dienstleistungen, wie einen

Einkaufsservice. Eine solche Infrastruktur nutzt allen, die irgendwann in ihrem Leben auf wohnortnahe personelle Hilfen angewiesen sein werden.

Meine Damen und Herren,
wir sind stolz darauf, dass Rheinland-Pfalz als erstes Land nach dem Bund 2002 ein Behindertengleichstellungsgesetz verabschiedet hat. Mittlerweile sind alle Länder dem Beispiel von Rheinland-Pfalz gefolgt.

Eine wichtige Voraussetzung für ein selbstverständliches Miteinander von behinderten und nicht behinderten Menschen im Arbeitsleben und darüber hinaus ist die gemeinsame Bildung und Erziehung. Integrative Kindertagesstätten werden weiter ausgebaut. Auch im Konzept der Schwerpunktschulen, also der Integration behinderter Schülerinnen und Schüler in die Regelschulen, ist die Landesregierung weiter gekommen.

Das Motto „Nichts über uns - ohne uns" wird in Rheinland-Pfalz ernst genommen. Mittlerweile sind 34 Behindertenbeauftragte und 18 Behindertenbeiräte auf kommunaler Ebene tätig. Die Zahl der kommunalen Behindertenbeiräte und –beauftragten hat sich damit in den vergangenen zwei Jahren fast verdoppelt.

Es gäbe noch viel zu berichten über unsere Aktivitäten und Ziele in der Politik für behinderte Menschen, mit denen wir unsere Leitsätze „Teilhabe verwirklichen, Gleichstellung durchsetzen, Selbstbestimmung ermöglichen" umsetzen. Das wäre jedoch eine eigene Veranstaltung. Wenn ich Ihr Interesse geweckt habe, dann schauen Sie auf unsere Homepage oder abonnieren Sie unseren behindertenpolitischen Newsletter.

Meine Damen und Herren,
auf der Einladung für diese Tagung steht der Satz „Musik liegt in der Luft ... aber die Tonleiter hat Stufen“. Lassen sie uns daher heute mit einem kraftvollen Glissando Stufen und Barrieren überwinden und uns für eine Gesellschaft einsetzen, in der behinderte und nicht behinderte Menschen selbstverständlich miteinander leben. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine erfolgreiche, ermutigende und beschwingte Veranstaltung und danke für Ihre Aufmerksamkeit.

„Die Bedeutung des Musikunterrichts an den Förderschulen“

Einführungsvortrag

Dr. Josef Peter Mertes,

Präsidenten der Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion

Heute, am UNO-Welttag der Behinderten, starten der rheinland-pfälzische Landesmusikrat als Dachorganisation für das Musikleben in unserem Land und die rheinland-pfälzische Landesmusikakademie die Initiative „KonTakt – Musik mit behinderten und nichtbehinderten Menschen“.

Die Einladung zu der heutigen Auftaktveranstaltung erging an alle Menschen in unserem Lande, denen das Thema wichtig ist. Und so darf ich heute erwarten, anlässlich dieser Auftaktveranstaltung eine bunt gemischte Zuhörerschaft zu haben.

- Menschen mit und ohne Behinderungen,
- Angehörige von Menschen mit Behinderungen und Menschen, die beruflich mit behinderten Menschen zusammen arbeiten,
- Lehrkräfte, die an allgemein bildenden Schulen unterrichten und Lehrkräfte, die an Musikschulen lehren,
- Hochschullehrerinnen und –lehrer,
- Leiterinnen und Leiter von Ensembles der organisierten musikalischen Breitenarbeit,

kurzum: alle, die sich von der Thematik angesprochen fühlen.

Sie alle zeigen mit Ihrer Teilnahme an dieser Veranstaltung, dass Sie Annäherung, Anschluss, Berührung, Berührungspunkte, Beziehung, Kommunikation, Nähe, Tuchfühlung, Umgang oder um ein Synonym für alle diese Begriffe zu verwenden, „KonTakt“ suchen zur Thematik „Musik mit behinderten und nicht-behinderten Menschen“. Für Ihr Interesse an der Auftaktveranstaltung und der gemeinsamen Initiative von Landesmusikrat und Landesmusikakademie vorab ein herzliches Dankeschön.

Für einen Referenten ist es immer eine besondere Herausforderung mit einer heterogenen Zuhörerschaft konfrontiert zu sein. In diesem Fall brauchte es allerdings keine Überredungskunst der Organisatoren der Auftaktveranstaltung. Ich übernehme heute gerne den Einführungsvortrag „Die Bedeutung des Musikunterrichts an Förderschulen“ nicht zuletzt wegen der vielfältigen persönlichen Bezüge zu diesem Thema.

Zu Beginn meiner Berufslaufbahn als Förderschullehrer (1970) habe ich selbst Musik als Medium einer entwicklungsorientierten Förderung und Unterrichtsprinzip einer fächerübergreifenden ganzheitlichen Förderung eingesetzt. Dabei konnte ich immer wieder nur staunen über die bei vielen Schülerinnen und Schüler durchschlagende Wirksamkeit eines erziehenden Unterrichts durch Musik und zur Musik.

Als Schulleiter einer Schule für Geistigbehinderte, heute Schule mit dem Förderschwerpunkt ganzheitliche Entwicklung, oblag es mir, durch personelle Zuweisungen sicherzustellen, dass Musik als Gegenstand eines fachorientierten Lernens im Unterricht qualifiziert vermittelt wird. Kurz gesagt, ich habe dafür gesorgt, dass der Musikunterricht nicht ausfällt, sondern regelmäßig stattfindet. Gleichzeitig lernte ich in meinen Schulleiterjahren die Bedeutung des öffentlichen Musizierens von Schülerensembles als Grundlage einer aktiven und fachbezogenen Öffentlichkeitsarbeit kennen. Dabei geht es auch darum, für die Schülerinnen und Schüler Teilhabe zu verwirklichen, Gleichstellung durchzusetzen und Selbstbestimmung zu ermöglichen.

Ich lernte als Schulleiter und Mitglied des Hauptpersonalrates übrigens noch etwas anderes, nämlich dass Musikfortbildungen so schnell belegt sind, dass meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sich oft erfolglos um eine Fortbildung beworben haben. Genau darum bin ich auch so froh, dass wir als Landesmusikakademie – dort arbeite ich heute ehrenamtlich als Vereinsvorsitzender – so viele musikalische Fortbildungsveranstaltungen anbieten können.

Über viele Jahre habe ich auch Studierende der Förderpädagogik an den Universitäten Mainz und Frankfurt ausgebildet. Wenn diese mich vor der Prüfung gefragt haben: „Was können wir denn noch machen, um uns auf unseren Beruf vorzubereiten?“, dann dachten die garantiert an eine weitere Buchempfehlung. Ich habe jedoch – zumindest bei den Studierenden ohne erkennbare große Defizite im theoretischen Bereich – immer gesagt: „Statt weitere Bücher zu lesen, sollten sie ein Instrument lernen oder einem Chor beitreten. Was sie da lernen, können sie gut in der Förderschule gebrauchen.“

Es ist eine Alltagsweisheit, dass die ersten Berufserfahrungen prägende Erfahrungen sind. Auch wenn mich mein beruflicher Weg aus der Schule herausführte, so sind mir diese ersten Berufserfahrungen doch ständig präsent. Die erlebte erzieherische Wirkung der Musik auf Gesundheit und Lebensfreude von Heranwachsenden mit Behinderungen sowie ihre bildende Wirkung habe ich in unterschiedlichen Funktionen und Positionen, als Präsident der ADD, als zeitweiliger Landesvorsitzender der Musikschulen und auch als Vorsitzender des Vereins Landesmusikakademie Rheinland-Pfalz, beharrlich, kontinuierlich und nachdrücklich vertreten.

Daher ist die Initiative des Landesmusikrates und der Landesmusikakademie mir ein besonderes Herzensanliegen. Mittels Musik sollen Kontakte zwischen behinderten und nicht-behinderten Menschen vermittelt, verschiedene Aktionen von Verbänden, Schulen und Behinderteneinrichtungen vernetzt, das aktive Musizieren für Menschen mit Behinderung gefördert und die Voraussetzungen zur Integration behinderter Menschen im professionellen Musikbetrieb und im Laienmusizieren verbessert werden. Ich bin gerne bereit diese Initiative, wie schon in der Vergangenheit, nach Kräften zu unterstützen und zu fördern.

Noch steht diese Initiative allerdings am Anfang, da ist es sicherlich wichtig ein realistisches Bild vermittelt zu bekommen von dem Personenkreis zu dem Kontakt hergestellt werden soll. Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen besuchen mehrheitlich in Rheinland-Pfalz die Förderschulen. Nach der heilpädagogisch-didaktischen Kehrtwende von der Defizitorientierung zur Kompetenzorientierung sprechen Pädagoginnen und Pädagogen von einem besonderen Förderbedarf, der dann festgestellt

wird, wenn Heranwachsende den Lern- und Leistungsanforderungen in der Regelschule, trotz Ausschöpfung aller individueller Förderung, dauerhaft nicht entsprechen können. In Rheinland-Pfalz können diese Schülerinnen und Schüler neun unterschiedliche Förderschulformen besuchen. Ich möchte Ihnen, um Ihnen einen kleinen Einblick in die Differenziertheit des Förderschulwesens zu geben, die Förderschulformen kurz vorstellen:

Schülerinnen und Schüler mit Förderbedarf besuchen:

- Schulen für blinde Schülerinnen und Schüler,
- Schulen für sehbehinderte Schülerinnen und Schüler,
- Schulen für hörbehinderte Schülerinnen und Schüler,
- Schulen mit dem Förderschwerpunkt Lernen,
- Schulen mit dem Förderschwerpunkt motorische Entwicklung,
- Schulen mit dem Förderschwerpunkt ganzheitliche Entwicklung,
- Schulen mit dem Förderschwerpunkt Sprache und
- Schulen mit dem Förderschwerpunkt sozial-emotionale Entwicklung.

Schülerinnen und Schüler mit Förderbedarf können in Rheinland-Pfalz alternativ zu Förderschulen auch integrative Klassen in Schwerpunktschulen besuchen. Verglichen mit anderen Bundesländern ist der Ausbau der integrativen Beschulung in Rheinland-Pfalz weit fortgeschritten. Für jede Schülerin und jeden Schüler mit Förderbedarf steht unter Inkaufnahme eines zumutbaren Schulweges ein Schulplatz an einer Schwerpunktschule zur Verfügung steht.

Unabhängig davon an welchem Förderort Schülerinnen und Schüler mit Förderbedarf gefördert werden, sie benötigen besonders differenzierte und fachlich detaillierte reflektierte Zugangswege zum schulischen Lernen. Sie benötigen darüber hinaus erzieherische Hilfen und Unterstützung, die weit über hinausgeht, was ein „Regelschüler“, eine „Regelschülerin“ braucht.

Die Förderschullehrkräfte, die dieses herausfordernde, oft verhaltensoriginelle Schülerklientel unterrichten und erziehen, wissen um diesen kognitiven psychomotorischen und sozial-emotionalen Förderbedarf. Und hier nun, von den individuellen Voraussetzungen und den Kompetenzen jeder einzelnen Schülerin, jedes einzelnen Schülers ausgehend finden sich gewichtige Argumente für die Bedeutung einer Erziehung zur und durch Musik in Förderschulen und Schwerpunktschulen.

Systematisiert zusammengefasst sind in den Förderschulen die folgenden drei Bedeutungsdimensionen der Musik prominent:

- Musik als Gegenstand eines fachorientierten Lernens,
- Musik als Medium einer entwicklungsorientierten Förderung und Unterrichtsprinzip einer fächerübergreifenden ganzheitlichen Förderung,
- Musik als Grundlage einer aktiven und fachbezogenen Öffentlichkeitsarbeit.

Im Kontext der ersten Bedeutungsdimension, Musik als Gegenstand eines fachorientierten Lernens, ist es für alle Schülerinnen und Schüler mit Förderbedarf wichtig zu erfahren, dass keine musikalischen Grenzen nach unten gesetzt werden. „Man kann nicht unmusikalisch sein“, dieses Credo vertritt Theo Hartough (1998) gegenüber seinen geistigbehinderten Schülerinnen und Schüler und auf dieser Basis erzielt er beeindruckende Erfolge mit diesem Schülerklientel. Für Schülerinnen und Schüler mit

Förderbedarf im Lernen oder im Schwerpunkt sozial-emotionale Entwicklung ist es wichtig, dass subjektive Empfindungen zugelassen werden, die Musiklehrerinnen und –lehrer sich nicht an Standardisierungen oder Normen orientieren oder gar musikalische Stilrichtungen ausschließen. Wenn so eine musikalische Sozialisation gelingt, indem der Schüler oder die Schülerin in eine gesellschaftlich akzeptierte Musikkultur hineinwächst, trägt der Unterricht wesentlich zur Chancengleichheit benachteiligter Heranwachsender bei, wird Teilhabe an Kultur grundgelegt.

In der zweiten Bedeutungsdimension wird Musik als Medium einer entwicklungsorientierten Förderung und als Unterrichtsprinzip einer fächerübergreifenden ganzheitlichen Förderung in den Förderschulen eingesetzt. In dieser Bedeutungsdimension werden musikalische Parameter, Rhythmus, Melodie, Harmonie und Dynamik fächerübergreifend eingesetzt, um Fach-, Personal-, Sozial-, und Handlungskompetenzen zu erweitern und zu vertiefen. So können Schülerinnen und Schüler mit Down-Syndrom Inhalte weitaus schneller erfassen und länger behalten, wenn diese Inhalte in einer singbaren, in sich geschlossenen Folge von Tönen, angeboten werden. Die Rhythmisierung als zwingend notwendige Strukturierungshilfe für Schülerinnen und Schüler aus dem autistischen Formenkreis ist zwischenzeitlich über die Fachdiskussion hinaus, spätestens seit dem Film „Rain-Man“, einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Zur Entspannung und zur Wahrnehmungsförderung von Schülerinnen und Schüler mit mehrfachen Behinderungen, Körperberinderung, geistiger Behinderung, Sinnesbehinderungen kommen die musikalischen Parameter Harmonie und Dynamik vor allem im Rahmen der Basalen Stimulation und im Snoezelen-Raum zum Einsatz. Die Bandbreite der Beispiele, welche die zweite Bedeutungsdimension der Musik als Medium einer entwicklungsorientierten Förderung und als Unterrichtsprinzip einer fächerübergreifenden ganzheitlichen Förderung in den Förderschulen belegt, ist so umfassend, dass an dieser Stelle ein harter Schnitt erfolgen muss, um das zeitlich gesetzte Limit nicht zu überschreiten. Lassen Sie mich nur noch abschließend darauf verweisen, dass inzwischen in der Schriftspracherwerbsforschung unbestritten ist, dass eine musikalische Frühförderung die effizienteste Prävention für Lese-Rechtschreibprobleme darstellt.

Nun will ich auf die dritte Bedeutungsdimension, nämlich auf die Musik als Grundlage einer aktiven und fachbezogenen Öffentlichkeitsarbeit der Förderschulen eingehen.

In der Vorbereitung auf den heutigen Vortrag hat mir eine unserer Schulaufsichtsbeamtinnen, Dr. Thümmel, berichtet, dass sie per Zufallsprinzip ausgewählte rheinland-pfälzische Schulen angefragt hat, ob Schülerensembles an den Schulen gebildet wurden, ob Konzerte, Theateraufführungen mit Musikbeiträgen etc stattfinden und ob letztere auch öffentlich präsentiert werden. Sie hat eine Vielzahl von Dokumenten und audiovisuellen Medien erhalten, die zeigen, dass in den Förderschulen besonderer Wert darauf gelegt wird, in regelmäßigen Abständen Konzerte und Theaterstücke mit Musikbeiträgen öffentlich vorzuführen und auch, dass Schulleitungen Fachleute in die Schule bitten, um Konzerte gemeinsam mit nicht-behinderten Schülerinnen und Schülern zu realisieren. Erklärtes Leitziel solcher aufwändig geplanten und immer mit hohem Engagement und Einsatz seitens der Lehrkräfte realisierten Projekte ist es nachzuweisen, dass sich Behinderungen in Musik und Kunst nicht zwangsläufig als Defizit ausdrücken. Im Gegenteil weist das gemeinsame Musizieren gerade durch die spezifischen Zugangswege und Erlebnis-inhalte dieser Schülerinnen und Schüler ein hohes Maß an Intensität und Authentizität auf.

Es ist richtig, verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, ich habe ein positives Bild der musikalischen Förderung an Förderschulen gezeichnet. Ich kann auch resümierend feststellen, dass die Förderschullehrkräfte um die Bedeutungsdimensionen der musikalischen Förderung an Förderschulen wissen und sich nach Kräften bemühen, musikalische Kompetenzen zu fördern und eine fachbezogene Öffentlichkeitsarbeit an Förderschulen zu gestalten.

Dennoch haben wir auch Grund, die „Kehrseite der Medaille“ zu betrachten. Und die wird in einem Artikel von Christian Zimmermann in der Fachzeitschrift Sonderpädagogik 2005 bundesweit wie folgt geschildert:

„Die aktuelle Situation des Musikunterrichts an Sonderschulen ist gekennzeichnet durch mangelnde sächliche und personelle Bedingungen.“ Zwar war an meiner früheren Schule wahrlich alles vorhanden und ich kenne auch viele sehr gut ausgestattete Schulen. Ich habe jedoch auch keine Veranlassung für die rheinland-pfälzischen Schulen grundsätzlich Gegenteiliges zu behaupten. Wir wissen als Schulaufsicht von rheinland-pfälzischen Schulen, dass Förderschullehrkräfte mit dem Fach Musik „heiß begehrt“ sind und Schulleiterinnen und Schulleiter sich Versetzungen dieser „seltenen Spezies“ heftigst widersetzen. Und auch die sächlichen Bedingungen werden an rheinland-pfälzischen Förderschulen nicht immer ausreichend sein. Sie gilt es stetig zu verbessern.

Was tun? Angesichts der dargestellten Bedeutungsdimension der Musik und ihrer Wirksamkeit freue ich mich über die bunt gemischte Zuhörerschaft in diesem Raum. Wenn Sie mir folgen in der Einschätzung der bildenden Kraft der Musik für Heranwachsende mit Behinderungen, wenn ich Sie für diese Thematik sensibilisieren, vielleicht sogar begeistern konnte, dann wünsche ich mir, dass Sie am morgigen Tag – sollten sie das nicht schon längst sein - als überzeugte Multiplikatoren in die von ihnen vertretenen Institutionen zurückkehren.

Über ein In-KonTakt-Treten von Menschen, die in unterschiedlichen Institutionen arbeiten und die Thematik aus unterschiedlicher professioneller Perspektive sehen, über eine Vernetzung verschiedener Aktionen von Verbänden können bedeutsame Synergieeffekte erzielt werden. Dazu ist es notwendig, dass in den rheinland-pfälzischen Regionen und Kreisen an die vielen bereits bestehenden Beispiele gelungener Zusammenarbeit von Förderschulen, Kreismusikschulen, professioneller Chören und Orchester angeknüpft wird. Ich wünsche mir, dass diese best-practise-Beispiele von den Protagonisten der Initiative „KonTakt“ zusammengetragen und fortlaufend komplettiert werden. Dann können sie allen denjenigen zur Verfügung stehen, die nach Ideen suchen, um das Musizieren für Menschen mit Behinderungen zu fördern. Zeitgemäß erfolgt eine solche Veröffentlichung heute im Internet und da trifft es sich doch gut, dass sowohl der Landesmusikrat als auch die Landesmusikakademie bereits über eine sehr attraktive web-Seite verfügen!

Ich freue mich darüber, dass die Landesmusikakademie bereits zum fünften Mal ein Fortbildungs- und Qualifizierungsangebot für Lehrerinnen und Lehrer, die an Förderschulen und Schwerpunktschulen unterrichten, durchgeführt hat. Die sechste Veranstaltung ist bereits in Planung. Auch hier mein Wunsch an das Plenum, werben Sie für diese Veranstaltung! Wir benötigen qualifizierte Musiklehrerinnen und Musiklehrer an Förderschulen!

Landesmusikrat und Landesmusikakademie haben heute mit dieser Auftaktveranstaltung den Startschuss gegeben für die Initiative „Kon-Takt – Musik mit behinderten und nicht-

behinderten Menschen“. „Wo die Sprache aufhört, fängt die Musik an“, diese Grundüberzeugung von E.T.A. Hoffman, dem großen romantischen Dichter und Komponisten dient der Initiative als Leitidee. Helfen Sie als überzeugte Moderatoren mit, die Gesundheit und Lebensfreude fördernde Wirkung sowie die bildende Kraft der Musik für Menschen mit Behinderung in Ihren Institutionen und in der Öffentlichkeit zu propagieren! Helfen Sie auch mit nicht-behinderten Menschen die Angst zu nehmen, sie seien für den Umgang mit behinderten Menschen nicht qualifiziert! Wenn es uns gelingt Musik als Kontakt-Medium zwischen unterschiedlichen Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen zu nutzen, dann ist ein weiterer Meilenstein erreicht, um mit und für diesen Personenkreis Teilhabe zu verwirklichen, Gleichstellung durchzusetzen und Selbstbestimmung zu ermöglichen.

Ich bedanke mich herzlich für Ihre Teilnahme an der Veranstaltung, für Ihre Aufmerksamkeit während des Vortrags und für Ihren aktiven Einsatz im Sinne der Zielsetzung der Initiative „Kon-Takt- Musik mit behinderten und nichtbehinderten Menschen“.

Kulturarbeit/ Musik von und mit Menschen mit Behinderung
im Rahmen der Fachtagung KonTakt

„Ästhetische Erziehung“ mit basalem Charakter bedeutet, „den Menschen von klein an die Gestaltbarkeit der Welt erfahren zu lassen, ihn anzuhalten, mit der Mächtigkeit der ästhetischen Wirkungen zu experimentieren und die unendliche Variation nicht nur der Ausdrucksmöglichkeiten, sondern gerade auch der Aufnahme- und Genussmöglichkeiten zu erkennen“ (v. HENTIG, 1970, S. 93).

Der Vortrag beschäftigte sich mit der Partizipation von Menschen mit Behinderung an der Musikkultur unter den beiden Aspekten der rezeptiven Teilnahme als ZuhörerInnen, ZuschauerInnen im bestehenden Kulturleben in seiner ganzen Vielfalt, aber auch der aktiven Teilnahme als Kulturschaffende, KünstlerInnen.

Dazu wurden vier Aspekte aus einer eher wissenschaftlichen Perspektive und aus der Sicht von Menschen mit Behinderung selbst ausgelotet.

1. Kulturarbeit/ Teilhabe an der Musikkultur von und mit Menschen mit Behinderung – jenseits von Therapie und Pädagogik
2. Teilhabe verwirklichen, Gleichstellung durchsetzen, Selbstbestimmung ermöglichen – Anspruch und Wirklichkeit
3. Bedingungen für gelingende Partizipation
4. Auswirkungen von Kulturarbeit

Ausgangspunkt der Ausführungen bildete die kritische Auseinandersetzung mit einigen grundsätzlichen Überlegungen zur Rolle von Musik im Zusammenhang mit Menschen mit Behinderung.

1. „Jenseits von Therapie und Pädagogik“ – Positionen

Die Referentin stellte den musiktherapeutischen und musikpädagogischen Ansätzen in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung einen dritten, der Partizipation an der (Musik-)Kultur, gegenüber.

Unabhängig von allen therapeutischen und pädagogischen Bemühungen besitzt Musik jedoch einen Selbstzweck, der immer dann zum Tragen kommt, wenn sich Gelegenheiten bieten, selbst bestimmt Musik zu hören oder selber Musik mit dem eigenen Körper, der Stimme oder Instrumenten zu produzieren. Dabei steht das *Erleben von* sowie der *Spaß an* der Musik im Vordergrund. Für behinderte wie nicht behinderte Menschen haben. Musik hören und Musik machen erwiesenermaßen einen enormen Stellenwert im Rahmen ihrer Freizeitgestaltung. Jugendliche, die ich mit Studierenden zusammen befragt habe nach ihrem Musikkonsum und ihrem Umgang mit Musik, gaben zu einem hohen Prozentsatz an, den ganzen Tag, einschließlich während des Unterrichts über MP3-Player, Handys, I-Pod, den PC Musik zu hören. Die technische Ausstattung v.a. der

Jungen der Förderschulen Lernen und ESE scheint ausgesprochen gut und auf dem neuesten Stand zu sein. Das sagt nichts aus über die inhaltliche Qualität der Nutzung. Es gibt in erster Linie geschlechtsspezifische Unterschiede: Mädchen verfügen über die älteren, kleineren, weniger leistungsstarken Geräte.

Neben Musiktherapie und Musikpädagogik bildet sich somit ein weiterer musikbezogener Aspekt heraus, der sich im weitesten Sinne mit dem Begriff der Musikkultur und der Teilhabe an ihr beschreiben lässt.

Der musikkulturelle Aspekt bezieht sich sowohl auf die Teilnahme an Live-Konzerten als auf die Bereitstellung von Spielräumen und Spielmöglichkeiten zum eigenen Musizieren.

In der Vorstellung des Faches Musik in der Rehabilitationspädagogik heißt es daher seit Anfang Dezember auf der Homepage:

„Förderung durch Musik und Hingabe an Musik, Information über Musik und spielerisches Gestalten von Musik, gespanntes Lauschen auf Musik und forschendes Lernen durch Musik - das Themenfeld Musikerziehung und Musiktherapie in Rehabilitation und Pädagogik bei Behinderung hat diese und mehr Facetten. Alle diese Facetten bedeuten nichts anderes als Teilhabe an der Musikkultur. "Musik und Menschen mit Behinderung" ist vielleicht ein besonderer, aber auf alle Fälle ein selbstverständlicher Teil der Musikkultur der Bundesrepublik Deutschland. [Musikkultur und Menschen mit Behinderung - das ist unser Thema.](#)“

1.1 Menschen mit Behinderung und Musik

Bei der Frage der Partizipation geht es weder um hochbegabte MusikerInnen oder KünstlerInnen wie Evelyn Glennie, Michel Petrucciani, Itzak Perlman, Die Band Station 17, Die Blinden Musiker, Thomas Quasthoff und viele andere, die mit ganz unterschiedlichen gravierenden Behinderungen leben/lebten ... , die aber offensichtlich mit einer besonderen Begabung ausgestattet, trotz ihrer Behinderung berühmt wurden und ihren Weg an die Spitze des Kulturbetriebes gemacht haben, noch um die Bestätigung hartnäckiger Vorurteile z.B. Menschen mit Down Syndrom seien besonders musikalisch begabt, Blinde seien besonders gute Musiker ... Es gibt sie natürlich. Stattdessen geht es um all jene Menschen, mit denen Sie als MusikerInnen, PädagogInnen, ErzieherInnen konkret in den unterschiedlichen Handlungsfeldern arbeiten, wohnen und leben.

Das können Menschen mit geistiger oder schwerer Mehrfachbehinderung sein, psychischen oder Verhaltensstörungen oder Lernbeeinträchtigungen, blinde, gehörlose Menschen, wie soeben schon gezeigt.

Diese Unterscheidung wurde getroffen, weil innerhalb jeder dieser Gruppierungen jeder einzelne ein individuelles Fähigkeitspotential besitzt und jeweils individuell zu beschreibende besondere Unterstützung oder Förderung benötigt, und weil für die unterschiedlichen Behinderungsgruppen qualitativ und quantitativ sehr verschiedene Fördersysteme existieren. Menschen mit geistiger Behinderung haben durch die großen Einrichtungen der Lebenshilfe, der Aktion Mensch u.a. zumindest potentiell mehr Chancen auf Partizipation am Kulturleben als Jugendliche mit Lernbehinderungen und/ oder emotional-sozialen Entwicklungsstörungen.

Die Resilienzforschung der letzten Jahre und der Paradigmenwechsel im Gebrauch des Behindertenbegriffs und ein gewandeltes Verständnis von Schädigung und Behinderung

haben zu einer Umorientierung von der Defizit- zu einer Ressourcenorientierung geführt, die den Prinzipien des lebenslangen Lernens folgen und davon ausgehen, dass Behinderung durch das Umfeld verstärkt oder abgefedert wird. Die Aufgabe der PädagogInnen liegt daher heute eher in der Moderation und der Bereitstellung von Angeboten als in der Fürsorge. (→ Walther 2001 bei der Eröffnung des neuen Diplomstudienganges). Übertragen auf die musikalische Praxis von Menschen mit Behinderung bedeutet dies: u. a., nicht für Menschen mit Behinderung zu bestimmen, welche Musik sie hören sollen – ich füge gern das Beispiel der ständigen Berieselung mit Musik der „Gute-Laune –Sender wie WDR 4“ auf Pflegestationen oder in Wohnheimen ein - oder welches Instrument sie eventuell spielen können, sondern ein reichhaltiges Angebot für einen Umgang mit Musik bereit zu stellen, aus dem jede(r) von ihnen nach den eigenen Bedürfnissen und Fähigkeiten auswählen kann, was er/ sie jetzt mag oder braucht.

1.2 Kultur/ Musikkultur? - Vielschichtige Begriffe

Zu klären ist vorab auch, was wir unter Kultur/ Musikkultur, Kulturarbeit und Menschen mit Behinderung verstehen?

Es würde den Rahmen des Vortrags sprengen, die Bedeutungsvielfalt des Begriffes Kultur zu untersuchen. Die Autorin verwies auf 4 Bedeutungen, die unsere Auffassung von Kultur sicher nachhaltig beeinflusst haben. (Klaus P. Hansen, Tübingen u.a. ²2000, S. 14ff.)

Zweifelsfrei kann unter dem Begriff Kultur all das verstanden werden, „was Menschen im Laufe ihres Seins auf dem Globus geschaffen haben. Das kulturelle Erbe beinhaltet das dokumentierte Wissen ebenso wie das mündlich tradierte, die materiellen Güter ebenso wie die ideellen.“ (Merkt 2000, 10f.) „Kultur ist Kunst und alltägliche Lebensbewältigung (Fuchs 2002,17)“. Es ist allerdings sichtbar, dass niemand an allen Aspekten von Kultur gleichermaßen teilhaben kann und dass andererseits Menschen in unterschiedlichem Ausmaß diese Teilhabe ermöglicht ist.

Es existiert allerdings eine durchaus „wertende Bedeutung aus einer Rangordnung der verschiedenen Formen der Arbeit und die ebenfalls wertende Bedeutung aus einer Zielvorstellung der zu erreichenden Veränderung der menschlichen Natur.“ (Hansen 2000, 15), die wir eher mit dem Begriff der Hochkultur versehen würden. Damit einher geht eine absolut höhere Wertschätzung aller kognitiven Leistungen vor körperlich, motorischen, emotionalen. Der einzig gute Hörer ist der Experte. Für den Kontext der Kulturarbeit mit Menschen mit Behinderung ist die umfassende und wertneutrale Verwendung des Begriffes Kultur in der Bedeutung, die sich auf praktische Daseinsbewältigung und die Entwicklung eines eigenen Way of life bezieht, sicher geeigneter.

Zur Entwicklung einer eigenen kulturellen Identität braucht es die Kenntnis von z.B. Liedern, Tänzen, Lyrik, Gedichten, Geschichten ..., die nur durch die Teilhabe in einer sozialen Gruppe erworben werden kann. Da tun wir uns schon im normalen Alltag ziemlich schwer. Als jemand der im Melting Pot Ruhrgebiet lebt und groß geworden ist, mache ich ständig die Erfahrung, dass es keine Übereinkunft, kein gemeinsames Erbe an Liedern und Tänzen, an Musik gibt, das über Generationen hinweg erhalten geblieben ist.

Die Unesco arbeitet seit langem an einer Kulturpolitik, die einen weit gefassten Kulturbegriff zugrunde legt, der „die geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte von Gesellschaft und Gruppen erfasst“, kulturelle Vielfalt als existent anerkennt und Freiheit und Emanzipation als Ziel formuliert. (Giesecke 2005, 22) In Bezug auf Musik ist die Verwendung eines weiten, nicht wertenden Kulturbegriffs hilfreich, der neben der klassischen Musik Rock und Pop, Techno, Hip-Hop und andere Spielarten einbezieht wie authentische Formen von World Music zu Neuer Musik.

Welchen Zweck erfüllt überhaupt Kultur?

Kulturpädagogik befasst sich inhaltlich mit der Vermittlung der Kultur und ihren Feldern, den verschiedenen Kunstsparten, Ästhetik und Wahrnehmung. Kulturpädagogik wird dabei v.a. verstanden als Praxis des Lernens und Gestaltens mit dem Akzent auf dem Prinzip der Selbstbildung in außerschulischen und schulischen Formen und Situationen, und zwar möglichst von früher Kindheit an. Der Unterstützung von „Kinder- und Jugendkulturen mit Eigensinn“ (Zacharias 2001, 22 f.) kommt dabei besondere Bedeutung zu, denn „Kulturelle Bildung umschreibt alle ... Angebote und Praktiken, die reflexiv-rezeptiv, kreativ-selbständig und interkulturell-kommunikativ mit Erschließung und Interpretation von Welt, Sinn und Ästhetik operieren. ... Kulturelle Bildung aktiviert im weitesten Sinne die kreativen, selbstreflexiven Potentiale des Individuums und bereitet auf unterschiedliche Perspektiven und individuelle Zugänge und Selbstaussdruck in der Welt vor (Giesecke, 2005, 30).

Die Schaffung eines Umfeldes, das kulturelle Vielfalt ermöglicht dient der Verwirklichung der Menschenrechte: „... jeder [Mensch] hat Anspruch auf eine qualitativ hochwertige Bildung und Ausübung unter voller Achtung seiner kulturellen Identität; jeder sollte sich am kulturellen Leben beteiligen und unter Beachtung der Menschenrechte und Grundrechte anderer seine eigenen kulturellen Praktiken ausüben können (Art. 5 der Erklärung zur kulturellen Vielfalt der Unesco-Konferenz in Paris 2001, 24).

So betrachtet ist Kulturarbeit mit Behinderten keine Besonderheit. Dahinter verbergen sich Prinzipien wie Integration, Normalität, ein Blickpunkt vom Menschen aus, der Satz vom guten, glücklichen und gelungenen Leben (Fuchs 1999, 34 ff.), dem Weg als Ziel und der „eigensinnigen und eigenartigen Kulturarbeit“. Sie ist abhängig von der Grundannahme, dass alle Menschen bildungsfähig sind. (Braun 1999, 14 f.) Die Notwendigkeit, von einer allgemeinen Entwicklungs- und Bildungsfähigkeit bei Menschen mit einer geistigen Behinderung auszugehen ...,

da diese auf Grund hochgradiger bildungsmäßiger Verelendung“ häufig multiple Formen der Unfähigkeit und Inkompetenz attestiert bekommen, verdeutlicht Feuser (2001, 268) mit dem Satz „Ich bin, also denke ich“, in der Umkehrung des Descart'schen Satzes: „Ich denke, also bin ich.“. Speziell der Bereich der Kognitionen wird bei Personen mit geistiger Behinderung nicht selten als absolut begrenzt beschrieben und in Form eines Defizit-

Definitionskriteriums für die Zuschreibung/ Etikettierung einer geistigen Behinderung verwendet“. (zit. nach Schuppener 2005, 248). Kulturarbeit geht stattdessen von der Wahrnehmung und Unterstützung individueller Stärken aus, oder von der Aufgabe der Defizitorientierung zu Gunsten der Stärkenperspektive (Theunissen 2003).

All diese Aussagen beruhen auf einem Bildungsbegriff, der weniger mit Wissen als mit Lebenskunst zu tun hat.

1.3 Teilhabe an der Musikkultur

Nun wird der Umgang mit Musik ja sehr häufig mit dem Vorhandensein einer Spezialbegabung in Beziehung gesetzt. Unabhängig von den vielen Definitionen gerade auch im vergangenen Jahrhundert und der Isolierung bestimmter Kriterien für Musikalität, die sich in Musikalitätstests messen lassen sollen, möchte ich Ihnen „eine interessante Charakterisierung dessen, was musikalisch zu sein bedeutet“ nennen, die Robert Schumann bereits 1854 in seinen „Musikalischen Haus- und Lebensregeln“ lieferte. Dort heißt es: „Singe fleißig im Chor mit, namentlich Mittelstimmen. Dies macht dich musikalisch. ...“ (Schumann 1854, S.299 zit. nach Gembris 1998, S. 68f.)

Dabei hat Musik verschiedene Funktionen und Bedeutungen für den einzelnen und die Gesellschaft. Sie ergeben sich aus den Situationen, in denen Menschen Musik machen, Musik zu hören erwarten und ihnen Musik präsentiert wird, also aus den Erscheinungsformen in einem jeweils spezifischen Kontext.

[Vgl. A. Lehmann in Bezugnahme auf den kulturanthropologischen Ansatz von Merriam (1964)]

„Umgang mit Musik heißt auch Entfaltung der Persönlichkeit. Bei Musik sind alle Menschen `in Takt““ (Merkt in der Eröffnungsrede zu „InTakt 98“, einer Tagung des Lehrstuhls Musikerziehung und Rehabilitation an der Universität Dortmund).

- Das Motto dieser Tagung lautet „KonTakt“. Es ist vermutlich unter ähnlichen Erwägungen wie die Formulierung InTakt entstanden: Takt und Rhythmus, wesentliche Elemente der Musik, ermöglichen Menschen intakt zu sein und in Kontakt zu kommen.

NORDOFF/ROBBINS gehen noch weiter und prägen den Begriff des „Music Child“ in ihrer „schöpferischen Musiktherapie“; das heißt: „die Fähigkeit, sich von Klängen faszinieren zu lassen, staunend und versunken hören, horchen und lauschen zu können, Stille und Klang als unerschöpfliche Erfahrungsräume erleben zu können.“ (Kapteina 1998, 12). Eine Fähigkeit oder Disposition zum Umgang mit Musik ist danach allen Menschen zu eigen. Es bedarf keiner Spezialbegabung, um musikalisch sein zu können. Dieses music child steckt in jedem Menschen, auch in einem schwer behinderten. Manchmal sind musikalische Reaktionen allerdings so bruchstückhaft wie etwa bei autistischen Kindern, dass sich das music child erst noch entwickeln muss.

Musikalität muss aber entwickelt werden. Auch das lässt sich bei Robert Schumann nachlesen (1854, S.299 zit. nach Gembris 1998, S. 68f.).

Dabei spielt der Aspekt des „Lernens am Modell“ eine große Rolle, wobei es eigentlich nicht darum geht, etwas nachzumachen, sondern etwas, das andere tun (auf Instrumenten spielen/ eine Bewegungsform ausführen ...) „auch machen zu wollen“

(Jacoby 1980, 285). Genau diese Anliegen ließen sich bei der Befragung der Jugendlichen an der Förderschule Lernen nicht finden. Sie hatten gar keine Vorstellung davon, dass sie selbst ein Instrument erlernen könnten.

2 Teilhabe verwirklichen, Gleichstellung durchsetzen, Selbstbestimmung ermöglichen – Anspruch und Wirklichkeit

Im Untertitel zu dieser Veranstaltung wird ein gesellschaftlicher Anspruch formuliert, *Teilhabe verwirklichen, Gleichstellung durchsetzen, Selbstbestimmung ermöglichen*. Dieser Anspruch ist gesetzlich sowohl im GG, Art. 3 verankert wie im SGB IX (Sozialgesetzbuch IX Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen vom 19.06.2001) Es gibt damit auch ein Recht auf Bildung und kulturelle Bildung, auf eine gelingende Kulturarbeit. Forderungen nach einem aktiven Zugang zu ästhetischen Ausdrucksmöglichkeiten, nach einem Angebot, das Vielfalt und Heterogenität berücksichtigt, sind gesetzlich bereits verankert. Dies ist Umso notwendiger, wenn die Behinderung noch zusätzlich durch Herkunft und Geschlecht verstärkt wird.

In Ländern wie Finnland, die zu den PISA- Gewinnern gehören werden die pädagogischen Bemühungen von diesem Recht abgeleitet.

Durch die Diskussionen um die Ergebnisse der PISA-Studie ist eine paradoxe Situation entstanden. Die Reform der Bildung geht einher mit der Verkürzung der Ausbildungszeiten, Rankings, Exzellenzvorstellungen zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit. Diese üben großen Druck auf die zu bildenden Menschen aus und verstärken in vielen Bereichen eher Segregation statt Inklusion zu fördern.

2.1 Best practise-Modelle

Zum Glück gibt es bereits eine Fülle Mut machender Projekte von Kulturarbeit mit Behinderten in Deutschland und im europäischen Ausland, sozusagen best practise Beispiele.

Dazu gehören sehr bekannte Gruppen im künstlerischen Bereich wie Blaumeier, Station 17, Theater Thikwa, die Schlumper, RambaZamba, Band Tabuwta und Guildo Horn mit einem enormen kreativen und künstlerischen Potential, und eine Agentur EUCREA, die behinderte Künstler vermittelt.

Es gibt vor allem im Bereich der bildenden Künste einige Ateliers, die wie Werkstätten für Menschen mit Behinderung organisiert sind und in denen Menschen mit Behinderung künstlerisch tätig sind und ihre Produkte in Ausstellungen vermarkten; für Musiker ist das etwas schwieriger, weil man zwar zusammen in einem Raum bildnerisch tätig sein kann, nicht aber mehrere Leute gleichzeitig in einem Raum mit ihrem Instrument üben können.

Seit 2003 veranstaltet die Universität Dortmund mit Europa InTakt, im 2-jährigen Rhythmus **integrative musikkulturelle Praxisprojekte, an denen bisher Menschen aus Polen, Litauen, Niederlande, Belgien, GB/ Schottland, Dänemark, Ungarn, Türkei, Portugal, Frankreich, Deutschland** teilgenommen haben. Die Kongresse bieten Musikgruppen aus verschiedenen europäischen Ländern die Möglichkeit der Präsentation vor internationalem Publikum, sowie der Workshoparbeit zu Themen wie Tanz, Bandarbeit, Stimme und Singen, Stockkampf, Theater, Percussion. In diesen Workshops können musikalische, künstlerische Erfahrungen gemacht und reflektiert werden. Die Workshops sind Kernstücke der Tagungen. In ihnen kann man erleben, dass Menschen

mit Behinderung eine ungeheure Energie und Ausdruckstärke entwickeln und die Entwicklung innerhalb des Prozessverlaufes sehr stark beeinflussen. Die Mitglieder der Musikgruppen können wählen, welches Angebot sie wahrnehmen wollen. Die Zuordnung wird nicht nach der Art oder Schwere der Behinderung geregelt. Grundlage der Arbeit bilden die vorhandenen Kompetenzen aller TN.

Ziele von Europa InTakt sind (ich zitiere aus dem Programmheft) neben der aktiven Teilhabe von Menschen mit Behinderung am Musikleben, der Austausch und die Weiterentwicklung künstlerischer Konzeptionen für die musikalische Arbeit mit MmB, die Diskussion um die Qualität dieser Kulturarbeit in den Ländern Europas, die Aus- und Weiterbildung professioneller musik- und kulturpädagogischer Begleiter von Menschen mit Behinderung in den verschiedenen Lebensphasen. (Vgl. Programmheft Kulturarbeit und Menschen mit Behinderung. Musik- Tanz- Bewegung 2007, S.4)

Bei unserem ersten Kongress Europa InTakt 2003 trat in der Eröffnungsveranstaltung die Gruppe A´bout Souffle (was übersetzt bedeutet „außer Atem sein“) aus Liege in Belgien auf, die ähnlich wie Just Fun fast BigBand-Größe hat und mit enormer Spielfreude und Klangfülle Jazz und Rock spielte. Die Mitglieder der Band erhalten Instrumentalunterricht und haben regelmäßige Ensembleproben in der Werkstatt. Sie gehen ihrer künstlerischen Tätigkeit nach wie andere ihren Berufen in den Werkstätten der AWO, Diakonie, Caritas u.a. Gleichzeitig gibt es in dem Zentrum ein Cafe, das von behinderten Menschen geführt wird Ein solches interdisziplinäres künstlerisches Zentrum soll auch in Dortmund entstehen, möglichst im Zentrum der Stadt, in dem Behinderte eine künstlerische Ausbildung erhalten, Konzerte stattfinden können, Instrumente gebaut werden ..., ein Cafe mit Ausstellungen und Musik entsteht.

Damit stehen wir nicht allein. Das Theater Ramba Zamba aus Berlin hat über viele Jahre seine Theaterarbeit in der Freizeit der Mitglieder organisiert. Die Gruppe ist inzwischen so professionell, dass die Zeit nicht ausreicht für Proben und Auftritte Daher sind die Mitglieder seit ~ einem Jahr ebenfalls als Werkstatt organisiert und können sich jetzt ganz der Theaterarbeit widmen.

Das Gleiche gilt für die Band Station17 in Hamburg.

bereits bestehende Forschungsprojekte:

Neben dem Fach Musik in der Rehabilitationspädagogik in Dortmund gibt es einen weiteren Lehrstuhl von Lisa Braun PH Ludwigsburg, Sonderpädagogische Abteilung Reutlingen der sich Kulturarbeit mit Behinderten/ Sonderpädagogische Rhythmik/Musik nennt. Das besondere Interesse dieses Forschungsbereiches gilt zum einen der Zusammenarbeit von Förderschulen mit außerschulischen (kulturellen) Einrichtungen, zum anderen einem Internationalen Projekt, das Bedingungen evaluiert, unter denen Menschen mit Behinderung professionell künstlerisch tätig sein können.

Der Lehrstuhl veranstaltete im Juni 2007 ein Internationales integratives Kulturfestival in Linz veranstaltet unter dem Motto „Sicht:wechsel“ mit Performances, Spielfilmen, Workshops, einem Symposium und einer Abschlusspräsentation. Beeindruckend war die hohe künstlerische Qualität, die nur entwickelt werden kann, wenn es ein qualitativ gutes, hochwertiges, ernsthaftes Angebot gibt.

An der TU Dortmund werden gezielt Themen für Diplomarbeiten vergeben, mit dem Ziel zu ermitteln, unter welchen Rahmenbedingungen Musikgruppen entstehen und geleitet werden (z.B über Dänemark, Niederlande, Irland und Portugal), welchen Musikstil sie

präferieren, wie die behinderten Mitglieder in die Entscheidungen und den Probenalltag eingebunden sind, Fragen der Finanzierung und v.a. der methodischen Konzepte und der Vorbilder für die musikalische Arbeit.

Im Alltag von Förderschulen ist die Einbeziehung von Kulturarbeit offensichtlich noch nicht ganz angekommen. Ein Umfrage an Sonderschulen zur Teilnahme an Kinder- und Familienkonzerten der regionalen Kulturbetriebe ergab Antworten, die von völligem Unverständnis der Frage überhaupt gegenüber bis zu vorsichtigen Überlegungen, dass man das schon gern ausprobieren würde, aber... zeugten

Eine Änderung könnte sich anbahnen. In NRW gibt es verschiedene Förderprogramme wie „Kultur macht Schule“ Kultur und Schule“, die vom Land finanziert werden, an denen auch Förderschulen teilnehmen können. Vielfach sind diese Angebote dort aber gar nicht bekannt.

Die öffentlichen Kulturbetriebe in NRW wenden sich in ihren Programmen ebenfalls verstärkt an Kinder und Jugendliche. Orchestermusiker stellen ihre Instrumente vor und bereiten Schüler auf Kinder- und Jugendkonzerte vor. Das tun sie auch in Förderschulen, wenn sie angefragt werden. Hier ist noch Aufklärungsarbeit zu leisten. Am Beispiel einer Kooperation zwischen Universität, einem Profi-Orchester und einer Förderschule emotional-soziale Entwicklung wurde aufgezeigt, wie der Kontakt zwischen Schule und Kulturbetrieb in Form einer Orchesterwerkstatt gestaltet werden kann. Die Erfahrung mit solchen Projekten an ganz unterschiedlichen Förderschulen zeigt, dass auch die LehrerInnen in der Regel begeistert sind und eine Idee bekommen, was ihnen der verstärkte Umgang mit Musik für ihre SchülerInnen bringen könnte, wenn sie ihn regelmäßig in ihre Arbeit einbezögen.

Die Rahmenbedingungen dafür verbessern sich insofern als die Offene Ganztagschule Zeit für Jugendkulturarbeit bereitstellt. Die Finanzierung über unterschiedliche Modelle muss bedacht werden, scheint aber möglich. Wichtig werden in diesem Kontext Fragen wie die Kooperation der schulischen und außerschulischen Partner sinnvoll gestaltet werden kann.

Auch in außerschulischen Einrichtungen ergeben sich zunehmend positive Bedingungen für Kulturarbeit.

Zum einen gibt es einen Etat für tagesstrukturierende Maßnahmen. Das kann eine Singerunde/Chorarbeit, ein Bandprojekt, eine Tanzgruppe, der monatliche Kinobesuch, der Gang ins Fußballstadion, o. a. sein. Die Aktion Mensch finanziert in den AWO-Werkstätten in Dortmund über 3 Jahre einen Kulturetat. Daraus haben sich verschiedene Projekte ergeben:

→ Theaterprojekt für Gehörlose und Hörende, ein Bollywood – Tanzprojekt etc.

Mit der Erfahrung, dass solche Angebote stattfinden können, wächst auch die Eigeninitiative der Bewohner der Wohn- und Werkstätten. In Dortmund wurde jetzt der Wunsch nach der Gründung einer Mädchenband geäußert und soll demnächst auch umgesetzt werden.

An vielen Musikschulen existieren Modelle für Instrumentalspiel mit Behinderten und integrative Ensembles für unterschiedliche Altersgruppen.

Als Wegbereiter der kulturpädagogischen Initiativen ist an dieser Stelle der im letzten Jahr verstorbene Werner Probst zu nennen, der das Instrumentalspiel mit Behinderten in

Musikschulen (Probst, Lehrstuhlinhaber) zuerst in den 70er Jahren umgesetzt hat und 1980 die Fortbildung BLIMBAM für Musikschullehrer in Remscheid ins Leben gerufen hat, die seitdem sehr erfolgreich durchgeführt wird.

2.2 (Be-)hinderungen/ Einschränkungen

Die Liste der best practise Beispiele ließe sich mühelos verlängern. Tatsächlich sind die Fortschritte bezüglich einer selbstverständlichen Kulturarbeit im Alltag noch gering und mühsam. Dem Anspruch auf Partizipation stehen in der Realität eine Vielzahl von Widerständen entgegen.

Dazu gehört zum einen der Umgang mit Diagnosen, der im Vortrag am Beispiel von Evelyn Glennie, einer gehörlosen Percussionistin verdeutlicht wurde.

Die größte Hürde wird aber in der Frage der **Information und des Informationszuganges** sowie dem mangelnden Bewusstsein der Zugehörigkeit zu anderen Teilen der Gesellschaft gesehen.

Hier glaube ich tatsächlich, dass viele Menschen mit geistiger Behinderung über die Verbände eine gute Lobby haben, aber auch sie sind angewiesen darauf, dass die MitarbeiterInnen der Einrichtungen ihnen Informationen zukommen lassen.

Lernbehinderte und Schüler mit emotional-sozialen Entwicklungsstörungen sind besonders benachteiligt, weil sie keine Lobby haben.

Die schon erwähnte Umfrage bei Jugendlichen der Förderschule Lernen hat deutlich gemacht, dass diese Jugendlichen nur zu einem geringen Teil die Angebote der freien und öffentlichen Träger wahrnehmen. Sie kennen die Jugendhäuser, wissen über einen Teil der Programme Bescheid, vor allem die Mädchen bleiben aber außen vor. Es gibt gezielte Projekte der Jugendkulturarbeit in Dortmund, wie etwas das Global Dance Project für Jugendliche aus sozialen Brennpunkten. Auch hier ist nicht an die Teilnahme Jugendlicher aus den Förderschulen gedacht, weder von Seiten des Kulturbüros noch von den Jugendlichen selbst. Sie brauchen dazu eine Moderation oder Vermittlung, die sie an die Hand nimmt, dorthin begleitet und ermutigt, ins Projekt einzusteigen. Allein der Kontakt zu den anderen Jugendlichen aus den Regelschulen ist schwierig und führt zu frustriertem Aufgeben bevor die Projekte anfangen. Sie verfügen in der Regel über geringe oder keine Strategien des Umgangs miteinander. Allein die Verhaltenscodici unterscheiden sich dermaßen, dass es kaum eine Passung gibt. Für diese Jugendlichen ist die Entwicklung einer gesellschaftlichen Identität eine schwierige Aufgabe.

Den Schulen als Kooperationspartnern im offenen Ganztage käme hier die wichtige Aufgabe zu, zunächst die Kultur, die Künstler ins Haus zu holen, Kontakte anzubahnen und zu gestalten, damit von da aus, die Jugendlichen den Weg in die Kultureinrichtungen, Kulturhäuser fänden.

Umfragen bei öffentlichen und freien Trägern von Kulturarbeit in NRW wie das balou in Dortmund, das Unperfekthaus in Essen, das gerade einen Kulturpreis bekommen hat, zeigen ebenfalls, dass es durchaus Angebote für Menschen mit Behinderung gibt, diese aber nicht die Empfänger erreichen.

Zugang zu den Programmen freier und öffentlicher Kulturträger gelingt meist da, wo, informell, Menschen mit Behinderung direkt angesprochen werden und Kontakt zu anderen TeilnehmerInnen einer Gruppe haben. Das Belegen immer wieder Beispiele gelingender Integration.

Das Ballett special in Wien, das 2001 mit einem Rollstuhl fahrenden Tänzer und Tänzerinnen mit Down Syndrom zusammen mit dem Opernballett den Wiener Opernball eröffnete und seitdem jedes Jahr gemeinsame Projekte mit dem Opernballett aufführt, ist ebenfalls auch dadurch zustande gekommen, weil der Choreograph einen Bruder mit Down Syndrom hat und der Solotänzer mit den beiden befreundet ist. Der Umgang miteinander damit normal war und die beiden die übrigen Mitglieder der Company davon überzeugen konnten, einen Versuch zu wagen. Zusätzlich ist jedoch viel professionelle Energie und Hartnäckigkeit notwendig, um immer wieder die Teilhabe der behinderten Mitglieder an diesen Projekten einzufordern. Es ist offensichtlich nützlich, wenn Personen diese Aufgabe übernehmen, die einen gewissen gehobenen gesellschaftlichen Status haben wie Frau Prof. Kataly Zanin die dem Wiener Verein „Ich bin Ok“ vorsteht, denn es gibt unsagbare Ängste der Company, der Eltern von Ballettelevinnen, dass das Niveau sinken, der qualitative Anspruch nicht gehalten werden könnte.

3. Der Alltag in schulischen und außerschulischen Einrichtungen ebenfalls durchaus Widerstände, da Verabredungen außerhalb der eingespielten Tages- und Wochenrhythmen belasten, noch mehr Initiative erfordern ... Hier braucht es oft eine Idee, dass sich der Mehraufwand auch in einem Mehrwert auszahlt.

4. Selbst in Einrichtungen, die Kulturarbeit befördern, ist die Arbeit häufig nur bedingt integrativ, d.h. Jugendliche und junge Erwachsene mit Behinderungen und ihre BegleiterInnen bzw. Unterstützer machen gemeinsam Musik. Aber sie gehen nicht aus ihrer Einrichtung. Und auch die Zuhörer auf den Konzerten/ Bandtreffen sind Angehörige, Freunde. Was wäre, wenn sich die Gruppen entweder bereits bestehenden außerhalb anschließen würden, die in ähnlicher Form musizieren, Theater spielen, tanzen? Oder wenn wenigstens von außen Mitglieder eingeworben würden?

3. Bedingungen für gelingende Partizipation, für Selbstbestimmung und Gleichstellung

3.1 grundsätzliche Aspekte

- Umgang mit Diagnosen
- Kontakt und Kommunikation
- Rahmenbedingungen wie Barrierefreiheit/ Finanzierung
- Gesellschaftliches Bewusstsein
- Konzepte zur interkulturellen Bildung als Vergleich

3.2 Methodische Aspekte für die konkrete Umsetzung: Berücksichtigung

- Beziehung
- Aufbau von Sicherheit durch Rituale
- Altersadäquatheit
- Umgang mit Zeit
- Empathie und Würde
- Nachhaltigkeit, Sicherung der Langfristigkeit und Kontinuität der Angebote
- Öffentlichkeit herstellen
- in der Einrichtung bleiben oder aus ihr herausgehen?

3.3 Forderungen, die sich aus der jetzigen Situation ableiten lassen:

- Wert/ Bewertung/ Achtung
- Aufbau eines Netzwerkes, neue Verbindungen und Kooperationen erschließen
- Ausbau der Fortbildungen der Begleiter/ PädagogInnen in kreativen, künstlerischen Arbeitsformen
- Sicherung der Finanzierung
- Begeisterung

Die drei genannten Aspekte wurden am Beispiel der veränderten Workshopstruktur beim Kongress „Europa InTakt“ an der Uni Dortmund konkret dargestellt.

4 Auswirkungen oder: Was bringt Kulturarbeit

4.1 für Menschen mit Behinderungen?

- Erweiterung des Aktionsradius, Anstoß zu neuen Entwicklungen, Ausschöpfung des Entwicklungspotentials
- Entwicklung eines stabilen Selbstkonzeptes
- Fähigkeit zur Gestaltung und Bewältigung des eigenen Lebens
- Sichtbarmachen von Schlüsselkompetenzen

- 1 Die Referentin verwies auf Umfragen auch bei den behinderten TeilnehmerInnen von Europa In Takt 2007 aus Deutschland, Ungarn und der Türkei, die bereits erfolgreich an integrativen Musikgruppen teilnehmen, zu ihren Erfahrungen und zur Nachhaltigkeit der Kontakte ...und deren Ergebnisse
Die TeilnehmerInnen beschrieben die Workshoparbeit als „Aktive Zeit“. Spaß und Freude standen im Vordergrund.
Auf die Frage, woran sie sich am besten erinnerten, wurden die Workshops meist an 1. Stelle genannt, dann die eigenen Auftritte und die der anderen Gruppen. Für alle waren aber auch die Kontakte, die gute Stimmung, das Gemeinschaftsgefühl, die Freizeitaktivitäten wichtig.

Die GruppenleiterInnen gaben an, dass sie die behinderten Mitglieder aus ihren Musikgruppen, die sie teilweise schon seit Jahren kennen und mit denen sie bereits lange arbeiten, nicht wieder erkannt haben, weil sie sich in einer Weise verhalten haben, die sie bisher nicht gezeigt haben und solche Kompetenzen in Bezug auf persönlichen Ausdruck, Kommunikation, Selbständigkeit entwickelt haben, die sie nicht erwartet hatten. Sie stellten auch fest, dass sie sie offensichtlich bis jetzt unterfordert hatten.

Verbunden ist das gemeinsame Musizieren auch mit einer gewissen Forderung, sich mit all seinen Möglichkeiten einzulassen auf einen musikalische Prozess, an dessen Ende ein gemeinsames Produkt steht, für nicht behinderte Musiker normal. In der Workshoparbeit wurde nicht eine Normalisierung angestrebt, die erwartet, dass die behinderten TeilnehmerInnen sich den Normen der nicht behinderten anpassen, sondern dass ihre Teilnahmebedingungen so strukturiert wurden, dass sie ihre vorhandenen Möglichkeiten aktualisieren und erweitern konnten.

- 2 Saskia Schuppener, Prof. am Lehrstuhl GB in Leipzig hat 2005 Untersuchungen zum Zusammenhang von Selbstkonzept und Kreativität von Menschen mit geistiger Behinderung durchgeführt. Sie hat Skalen zur Erfassung des sozialen, emotionalen, kognitiven, leistungsbezogenen/ Fähigkeits- und Körperkonzept entwickelt und Menschen mit „Behinderungserfahrungen“ dazu befragt, die im Bereich bildender Kunst künstlerisch tätig sind. (Schuppener, Selbstkonzept und Kreativität bei Menschen mit geistiger Behinderung Bad Heilbrunn 2005, 321) Dieselben Fragen wurden einer Kontrollgruppe ohne Erfahrung künstlerischer Ausdrucksmöglichkeiten gestellt. Der Rahmen dieses Vortrags erlaubte nur einen Hinweis auf die Studie und die Nennung einiger weniger Ergebnisse.

- 3 Diese Thesen wurden an einem Beispiel verdeutlichen: Der Sender Arte hat junge Erwachsene mit Down Syndrom über ein Jahr lang filmisch begleitet. Es wurde eine Videosequenz von einem Interview mit drei dieser jungen Erwachsenen gezeigt. In ihm kann man sehr gut sehen, welche Reflexionsfähigkeit, welche Fähigkeit zur Gestaltung und Bewältigung des eigenen Lebens diese drei erworben haben. Alle drei haben ein künstlerisches Medium gefunden wie Tanz, ein Instrument spielen, Gedichte schreiben, in dem sie sich selbst ausdrücken können. Ihre darüber hinaus erworbenen Verbalisierungsfähigkeiten sind beachtlich. Der Film ist 2002 in Frankreich gedreht worden und hat den Titel: Reise nach Mongolien –

4 Schlüsselkompetenzen durch kulturelle Bildung sichtbar machen

Aktuelle Studien belegen, das ist mehrfach angeklungen, dass sich mit Hilfe kultureller Bildungsangebote wichtige Schlüsselkompetenzen in den Bereichen Selbst-, Sozial-Methodenkompetenzen und künstlerische Kompetenzen besonders gut erlernen lassen. Die Bundesvereinigung kulturelle Jugendbildung evaluiert seit einiger Zeit ein Projekt, das die Auswirkung kultureller Bildung auf die Kompetenzen für eine gelingende Lebensführung und den gelingenden Einstieg Jugendlicher ins Berufsleben unter den Bedingungen einer sich schnell wandelnden Arbeitswelt nachweisen soll. Die eigenen Gestaltungsfähigkeiten erleben, mit allen Sinnen tun, sich selbst entdecken, in komplexen Zusammenhängen denken, sich gestaltend Themen aneignen - dies führt zu einer Selbstvergewisserung, die für Menschen mit und ohne Behinderung (Einf. d. Verf.) „von großer Bedeutung ist. ... kulturelle Bildung eröffnet Wege, eine Bewusstheit der eigenen Produktivität und Selbstwirksamkeit zu erlangen und die Persönlichkeit zu stärken.“ (www.bkj-remscheid.de vom 19.11.2003)

Dazu wurde ein Kompetenznachweis entwickelt, der in einem dialogischen Verfahren Jugendlichen das Bewusstsein dieser erworbenen eigenen Kompetenzen aufzeigt, und den sie ihren Bewerbungsunterlagen beifügen können.

In diesem Semester bietet die Uni Dortmund nach Hildesheim als zweite Universität eine Zusatzqualifikation für Studierende der Rehabilitationspädagogik mit dem Schwerpunkt Musik zum KNK-Berater an. In ihr sollen die angehenden RehabilitationspädagogInnen lernen, diesen Kompetenznachweis in einem dialogischen Verfahren mit Jugendlichen durchzuführen.

4.2 Auswirkungen auf die Gesellschaft

„Eigen-Arten bereichern, überwinden Schranken, sprengen Grenzen.“

(ART OBSCURA FESTIVAL Mühlheim 2000)

Gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit und ohne Behinderung an den vielfältigen Formen unserer Kultur würde uns die Erfahrung eines befriedigenden Zusammenlebens von Menschen mit ganz unterschiedlichen individuellen Lebensformen vermitteln. In vielen sozialen Bereichen ließe sich das Aggressionspotentials entschärfen. Die Verantwortung für gelingendes Leben ließe sich auf behinderte und nicht behinderte Menschen verteilen.

Gerade in Zeiten weiter sinkender Möglichkeiten der Erwerbstätigkeit, geregelter Arbeit für schwächere Mitglieder der Gesellschaft, ist es dringend erforderlich, sinnvolle Angebote für vermehrte freie Zeit zu schaffen: Nicht ausgefüllte Zeit schafft Langeweile, schafft Unzufriedenheit, schafft Aggressionen und Zerstörung. Anstatt die Folgen dieser Leere zu finanzieren macht es mehr Sinn, Geld bereit zu stellen für Partizipation, Gleichstellung und Selbstbestimmung, für ein gutes, gelingendes Leben mit den Mitteln von Kultur
Ob die Bedingungen für eine Akzeptanz in der Gesellschaft in der jetzigen Situation, in denen die Lebensgrundlage vieler eingeschränkt wird und zunehmend Ängste geweckt werden, zum gegenwärtigen Zeitpunkt günstig sind, wage ich nicht zu prognostizieren. Die vielen kleinen Projekte machen Mut. Darüber zu sprechen und sie als Anstoß für viele weitere Ideen zu nutzen, ist die Aufgabe.

Literatur:

- Adorno, Theodor W. Einleitung in die Musiksoziologie. Reinbek 1968
Bundesvereinigung kulturelle Jugendarbeit (BKJ). "Kulturelle Kinder- und Jugendbildung" Remscheid/ Bonn 1997
Bundesvereinigung kulturelle Jugendarbeit (BKJ). EigenSinn & EigenArt. Kulturarbeit von und mit Menschen mit Behinderung. Remscheid 1999a
Bundesvereinigung kulturelle Jugendarbeit (BKJ). Lernziel Lebenskunst: Konzepte und Perspektiven Schriftenreihe Band 49. Remscheid 1999
Fuchs, Max. s. www.bkj-remscheid.de Aktuelle Texte zum download
Gembris, H. u.a. (Hg.): Grundlagen musikalischer Begabung und Entwicklung. Augsburg
Gieseke, Wiltrud. Kulturelle Erwachsenenbildung in Deutschland. Europäisierung durch kulturelle Bildung ; 1 Münster [u.a.] 2005
Hansen, Klaus P. Kultur und Kulturwissenschaft: eine Einführung. Tübingen u.a. 2000
Jacoby, Heinrich. Jenseits von begabt und unbegabt. Hamburg 1983
Kapteina, Hartmut. Musiktherapie. Weinheim 1998
Kultursekretariat Nordrhein-Westfalen Wuppertal. Schule, ganz offen für Kultur eine Dokumentation Red.: Sophia Weise] Essen 2003 Kulturhandbücher NRW; 10
Lehmann, Andreas C. Habituelle und situative Rezeptionsweisen beim Musikhören. Eine einstellungstheoretische Untersuchung. Frankfurt/M. 1994
Merkt, Irmgard (Hg.). Ein Lied für Christina. InTakt Band 1. Regensburg 2000
Schuppener, Saskia. Selbstkonzept und Kreativität von Menschen mit geistiger Behinderung. Bad Heilbrunn 2005

Stiller, Barbara/ Wimmer, Constanze und Ernst Klaus Schneider (Hrsg.) „Spielräume Musikvermittlung. Konzerte für Kinder entwickeln – gestalten – erleben“, Regensburg 2002

Terhag, Jürgen. Das Beispiel Musik. Musikbezogene Kulturarbeit in unterschiedlichen Einrichtungen. In: Fuchs, Max (Hg.) Methodologie der Kulturpädagogik. Regensburg 1993

Theunissen, Vortrag im Rahmen von Europa InTakt, Uni Dortmund 2003

Zacharias, Wolfgang. Kulturpädagogik. Kulturelle Jugendbildung - eine Einführung. Opladen 2001

www.fk-reha.uni-dortmund.de/Musikerziehung/

www.europaintakt.de

www.musik-integrativ.de

Anmerkung: Ein Auszug des Vortrags, auch mit praktischen Beispielen, wird als Artikel in der nächsten Ausgabe der Zeitschrift „lernen konkret“ im Frühjahr 2008 erscheinen.